



9. AUSSERORDENTLICHES KONZERT 1985/86



*Dresdner
Musikfestspiele*
1986



● konzertante Aufführung des „Parsifal“
... Richard Wagner unter Leitung von Herbert Kegel
zu den Dresdner Musikfestspielen 1979

9.
**AUSSERORDENTLICHES
KONZERT**

Sonnabend, den 24. Mai 1986, 20.00 Uhr
Festsaal des Kulturpalastes Dresden
Sonntag, den 25. Mai 1986, 20.00 Uhr

dresdner philharmonie

und Mitglieder des Rundfunk-Sinfonieorchester Leipzig

Dirigent: Herbert Kegel, Dresden
Solisten: Eva-Maria Bundschuh, Berlin, Sopran (Tove)
Rosemarie Lang, Leipzig, Alt (Waldtaube)
Manfred Jung, BRD, Tenor (Waldemar)
Wolf Appel, Berlin-West, Tenor (Klaus-Narr)
Ulrik Cold, Dänemark, Baß (Bauer)
Gert Westphal, Schweiz, Sprecher
Chöre: Rundfunkchor Berlin
Einstudierung: Dietrich Knothe
Rundfunkchor Leipzig
Einstudierung: Jörg-Peter Weigle
Prager Männerchor
Einstudierung: Miroslav Košler

Arnold Schönberg
1874–1951
Gurrelieder für Soli, Chor und Orchester
Text von Jens Peter Jacobsen
(Deutsche Übersetzung von Robert Franz Arnold)

I. Teil: Orchester-Vorspiel
Waldemar/Tove
Orchester-Zwischenspiel
Stimme der Waldtaube

II. Teil: Waldemar

PAUSE

III. Teil: DIE WILDE JAGD
Waldemar/Bauer/Klaus-Narr/
Waldemars Mannen
DES SOMMERWINDES WILDE JAGD
Orchester-Vorspiel
Sprecher (Melodram)
Chor

DDR - Erstaufführung

Das Konzert am 25. Mai 1986 wird von Radio DDR II und vom Dänischen Rundfunk Kopenhagen original übertragen sowie für weitere ausländische Rundfunkstationen aufgezeichnet.

Vom 26. bis 30. Mai 1986 erfolgt im Tonstudio Lukaskirche Dresden des VEB Deutsche Schallplatten Berlin die Schallplattenproduktion der Gurrelieder in gleicher Besetzung.

Am 2. Juni 1986 findet im Schauspielhaus Berlin eine weitere Aufführung der Gurrelieder statt.

ZUR EINFÜHRUNG

Als Arnold Schönberg in den Jahren 1900/1901 seine Gurrelieder komponierte, waren seine ersten Lieder in Wien uraufgeführt (1898), lag das Streichsextett „Verklärte Nacht“ vor (1899), hatte er vor allem Mozart und Brahms studiert. Und er stand im Banne von Richard Wagner. Zu dieser ersten Schaffensperiode gehört auch die sinfonische Dichtung „Pelléas und Mélisande“ (1903). Danach begann für den knapp Dreißigjährigen die Suche nach neuen kompositorischen Mitteln. Er fand sie im Expressionismus, tastete sich auf dem Weg zur Atonalität in der Kammer-sinfonie op. 9 (1906) vor und begann schließlich, die „Methode der Komposition mit zwölf nur aufeinander bezogenen Tönen“ auszuarbeiten, die musikalisch ausgeprägt zum erstenmal in den Fünf Klavierstücken op. 23 und der Serenade op. 24 (1920/23) erscheint.

Arnold Schönberg, 1874 in Wien geboren, war, abgesehen von einigen Unterweisungen seines Vaters und späteren Schwagers Alexander von Zemlinsky (1872–1942) als Komponist Autodidakt. Er war ein Freund und Verehrer Gustav Mahlers, Schützling Richard Strauss', der für ihn, nachdem er 1902 die noch tarsohafte Gurrelieder-Partitur gesehen hatte, das Liszt-Stipendium des Allgemeinen Deutschen Musikvereins erwirkte. Nach sah Strauss in Schönberg einen musikalisch Gleichgesinnten. Der geistig und künstlerisch umfassend Gebildete schuf als Maler in den Jahren 1908/10 ca. 70 Gemälde, verdingte sich in dieser Zeit zum Broterwerb auch als Arrangeur von Operetten und Unterhaltungsmusik. Er trat als Dirigent hervor, war vor allem aber ein bedeutender Lehrer. Mit der Vermittlung des Zwölftonprin-

zips hat Schönberg eine neue Komponistengeneration herangebildet. Zu seinen bedeutendsten Schülern gehören Alban Berg, Anton Webern und Hanns Eisler.

Seine Hauptwirkungsorte waren Wien, Berlin und nach 1933 Los Angeles/Kalifornien, wo er 1951 starb.

Im künstlerischen Umfeld des im Banne des „Tristan“ stehenden Wagner-Jüngers Schönberg von 1901 fanden sich Werke wie Gustav Mahlers 4. Sinfonie, Hans Pfitzners „Rose vom Liebesgarten“, Richard Strauss' „Feuersnot“, Claude Debussys „Pelléas et Mélisande“, schuf Pablo Picasso die Bilder seiner „blauen Periode“, entwickelte sich der Jugendstil, waren Charles Baudelaire (1821–1867), Hugo von Hofmannsthal (1874–1929), Franz Kafka (1883–1924) und aus dem skandinavischen Bereich Henrik Ibsen (1829–1906), Bjørnstjerne Bjørnson (1832–1910), August Strindberg (1849–1912), Selma Lagerlöf (1858–1940) und Knut Hamsun (1859–1920) vielgelesene Autoren, zu denen als späte Entdeckung Jens Peter Jacobsen (1847–1885) trat. 1899 übersetzte der Wiener Philologe und Kritiker Robert Franz Arnold die Verse der Gurrelieder dieses neben Andersen und Kierkegaard bedeutendsten dänischen Autors ins Deutsche. Der jung an Tuberkulose gestorbene Dichter und Botaniker Jacobsen hatte zu Lebzeiten die impressionistisch-symbolistischen Romane „Mogens“, „Marie Grubbe“ und „Niels Lyhne“ publiziert. Im Nachlaß fand sich die Novelle „En cactus springer ud“ (Ein Kaktus erblüht) von 1868/69, in deren Rahmenhandlung fünf junge Männer dem Gastgeber und dessen schöner Tochter ihre jüngsten Manuskripte vorlesen, während man auf das nächtliche Aufblühen eines seltenen Kaktus wartet. In einer Episode wird die Geschichte des dänischen Königs Waldemar IV. Atterdag nach einer mittelalterlichen Legende erzählt: Waldemar IV. regierte von 1340–1345. Eine seiner Burgen lag westlich von Helsingör am Gurre-See. Dort löbt er das Mädchen Tove (Taube) wohnen, mit dem ihn leidenschaftliche Liebe verbindet. Erleben der nächtlichen Natur, tiefste Verkettung der Gefühle zwischen Mann und Weib, aber auch Todesahnung, ja Todessehnsucht schließen sich in den Liebesrausch ein. Voller Unrast reitet Waldemar allnächtlich zu Tove. Aber Königin Helvig löbt die Nebenbuhlerin in eifersüchtigem Haß ermorden. Klagen berichtet es die Waldtaube den Tauben von Gurre. Waldemar bezichtigt Gott, der ihm das Glück nahm, der Ungerechtigkeit. Er muß diese Lästerung büßen, indem er nach dem Tode

keine Ruhe finden kann und verdammt ist, mit seinen Mannen nächtens in wilder Jagd über das Land zu reiten, unter den Bauern Angst und Schrecken zu verbreiten. Und voller Sehnsucht sucht auch der Tote nach seiner Liebste. Waldemars Hofnarr Klaus muß in dem gespenstischen Troß mitjagen. Die andere wilde Jagd aber, die des Sommerwindes, scheucht das Totenheer ins Grab zurück. Die immer wieder erwachende Natur bürgt für das Leben, die Sonne spendet neue Hoffnung.

Zu der balladesken Einfachheit der Geschichte steht der in Worten malende, impressionistische, ja raffiniert artistische Stil der Gedichte Jacobsens auffallend im Widerspruch. Ihn und den darin poetisch ausgeformten Zentralgedanken greift Arnold Schönberg in seiner Vertonung auf: die Idee von der ewigen Erneuerung der Natur. Von hier aus erschließt sich der philosophische Gehalt der Gurrelieder, in dem die Kunstästhetik des Fin de siècle geprägt ist: der Pantheismus, die Regenerationslehre und die Belebung heidnischer Mythen. Die Gurrelieder reihen sich zudem ein in die Werke der „Weltanschauungsmusik“, die unter dem Einfluß Schopenhauers und Nietzsches entstanden, die zu gigantischen Chorsinfonien anwuchs wie auch in Mahlers 2., 3., 8. Sinfonie und dem „Lied von der Erde“. Der junge Schönberg fügt sich wie sein großes Vorbild in Bayreuth der musikalischen Ästhetik Schopenhauers und zitiert mit Begeisterung dessen Definition der Musik: „Der Komponist offenbart das innerste Wesen der Welt und spricht die tiefste Weisheit aus in einer Sprache, die seine Vernunft nicht versteht; wie eine magnetische Somnambule Aufschlüsse gibt über Dinge, von denen sie wachend keinen Begriff hat.“

Der Künstler der Jahrhundertwende formuliert die Alternative zu den Widersprüchlichkeiten in seiner Gesellschaft, die er an sich und seiner Umwelt erfährt. Schönberg selbst hat in jener Zeit finanzielle Kämpfe auszufechten, muß sich mit dem snobistischen, kommerziellen Musikbetrieb im konventionellen Wien ebenso auseinandersetzen wie mit der feindseligen Ablehnung seiner neuen Ideen. In den Gurreliedern ist die Natur-Religion (Pantheismus) verbunden mit der Psychologisierung menschlichen Verhaltens, mit irrationalen Vorgängen. Aber gleichermaßen werden in dem Liebespaar Waldemar – Tove zwei Menschen gegenübergestellt, die sich in historisch konkreter Situation befinden und sich dort außerhalb jeglicher Konvention stellen: Ein König und Ehegatte bekennt sich zu seiner Liebe zu einem Mädchen aus dem Volke. Wohl, er geht unter, stirbt, wird

verdammt, aber er findet Erlösung – wie der rastlose „Fliegende Holländer“ in der Selbstaufgabe einer Frau, so König Waldemar in der sich ständig erneuernden Natur. Der Erlösungsgedanke manifestiert sich hier in der lebensvollen sommerlichen Landschaft, dem Glanz und der Wärme der Sonne.

Der sich aus Ängsten und Zwängen befreiende Mensch, die Suche nach „besseren Welten“, die Selbstverwirklichung des Individuums sind die Gegenstände der Kunstwerke bei Baudelaire, Mahler, Hofmannsthal, Kafka und eben auch in Schönbergs Gurreliedern – künstlerisch geformte Gedanken, die uns heute berühren wie die Menschen ehemals.

Große Inhalte fordern große Formen heraus. Nicht eben die äußerlich simple Story des Gedichtes von Jacobsen war es, die Schönberg zum gigantischen Orchesterapparat greifen ließ, sondern deren philosophische Ausdeutung, die ihrerseits bis an die Grenzen menschlicher Existenz heranreicht. Ursprünglich war das Werk als Liederzyklus mit Klavierbegleitung entstanden. Doch noch im selben Jahr, 1901, arbeitete es der Komponist aus zu einem Monumentalwerk oratorischen Charakters in drei Teilen mit ariosen Gesängen, Orchestervor- und -zwischenstücken, einem Melodram, nur im dritten Teil chorisch geweitet, dann aber mit der zupackenden Wucht von drei vierstimmigen Männerchören und einem achttimmigen gemischten Chor, 6 Pauken, 10 weitere Schlaginstrumente, 4 Harfen, Celesta, 50 Bläser und acht- bis zehnfach geteilte, mehrfach besetzte Streicher umfaßt der instrumentale Klangapparat. Existenzsorgen zwangen Schönberg, die Arbeit an den Gurreliedern zu unterbrechen. Die Partitur des dritten Teils vollendete er erst 10 Jahre später, 1911. Am 23. Februar 1913 dirigierte Franz Schreker in Wien die Uraufführung des Werkes. Der Wiener Philharmonische Chor hat das vielbeachtete Ereignis gegen viele Widerstände durchgesetzt. Weitere Aufführungen konnten bis heute der Besetzungs- und Raumfragen wegen nur äußerst selten sein.

Nicht zu leugnen, daß es in der Gurrelieder-Musik Stellen gibt, die vornehmlich auf der reinen Massierung des Klangs beruhen; aber sie treten bei weitem zurück hinter einer durch die differenzierte Aufspaltung des Riesenorchesters bewirkten Stufung der Klangfarbigkeit. Brillante Instrumentation – namentlich durch die Ausnutzung auch der äußersten Bereiche der einzelnen Instrumente – und kammermusikalische Durchsichtigkeit fallen besonders im dritten Teil auf. Hier sind die Anre-

gungen durch die Sinfonien Gustav Mahlers bis zur 9. (Uraufführung 1910) und die Werke Richard Strauss' bis zum „Rosenkavalier“ (Uraufführung 1911) deutlich nachvollziehbar, obwohl sich Schönberg ja seit 1907 schon ganz anderen, neuen Klangmitteln zugewandt hatte. Von Wagner kommt die Leitmotivtechnik. Das Gewebe der 35 musikalischen Leitmotive ist so kunstvoll verschlungen, daß Alban Berg für die Analyse der Musik eine 100 Seiten umfassende Erläuterung schrieb. Ebenfalls weist die von der „Tristan“-Chromatik bestimmte Harmonik auf Wagner. Der modulatorische Reichtum verändert stetig die Klanglandschaft, in welcher der nach eine hinzugefügte Sexte schmachtend sehnsüchtig akzentuierte Dur-Dreiklang eine immer wiederkehrende Grundfigur bildet. Das Melodische weist sich durch chromatische Fortschreitungen und weite, ungewöhnliche Intervallschritte aus, die auch für den späteren Schönberg charakteristisch bleiben. Das Stil-

mittel des Sprechgesangs, das im „Pierrat lunaire“ ausgeprägt und in Schönbergs letzter Schaffensperiode („Ode an Napoleon“, „Ein Überlebender aus Warschau“) wiederum aufgenommen wird, erscheint hier im Melodram von der wilden Jagd des Sommerwindes zum erstenmal. Mit hervorragender Könnerschaft hat der junge Komponist die orchestrale und zumal die chorische Polyphonie entwickelt. „Kanonische Kunststücke, die sich in der tosenden Dramatik der Chöre beim Ausritt der Toten verstecken; das kontrapunktische Crescendo über acht Einsätzen und einem vierstimmigen Doppelkanon der Männerstimmen bei dem Gruß an die aufgehende Sonne in der Schlußapotheose.“ (K. H. Ruppel)

Die rauschhafte Klangpracht der Musik, die schillert, flimmert, malt, grelle Effekte setzt und Abgründe eröffnet, rührt die Sinne unmittelbar an, packt emotional zu.

Arnold Schönberg

GURRELIEDER

Text von Jens Peter Jacobsen

Deutsche Übersetzung von Robert Franz Arnold

I. Teil

ORCHESTER-VORSPIEL

WALDEMAR

Nun dämpft die Dämm'ung jeden Ton
von Meer und Land,

● Liegenden Wolken lagerten sich
wöhlig am Himmelsrand.

Lautloser Friede schloß dem Forst
die luftigen Pforten zu,

und des Meeres klare Wagen
wiegen sich selbst zur Ruh.

Im Westen wirft die Sonne
von sich die Purpurtracht

und träumt im Flutenbette
des nächsten Tages Pracht.

Nun regt sich nicht das kleinste Laub
in des Waldes prangendem Haus,

nun tönt auch nicht der leiseste Klang,
ruh' aus, mein Sinn, ruh' aus!

Und jede Macht ist versunken
in der eignen Träume Schoß.

Und es treibt mich zu mir selbst zurück,
stillsiedlich, sorgenlos.

TOVE

O, wenn des Mondes Strahlen leise gleiten,
und Friede sich und Ruh durchs All verbreiten,
nicht Wasser dünk mich dann des Meeres
Raum,

und jener Wald scheint nicht Gebüsch
und Baum.

Das sind nicht Wolken, die den
Himmel schmücken,

und Tal und Hügel nicht der Erde Rücken,
und Form und Farbenspiel, nur eitle Schäume,
und alles Abglanz nur der Gottesträume.

WALDEMAR

Roß! Mein Roß! Was schleichst du so trög!

Nein, ich seh's, es flieht der Weg
hurtig unter der Hufe Tritten.

Aber noch schneller mußst du eilen,
bist noch in des Waldes Mitten,

und ich wähnte, ohn' Verweilen
sprengt ich gleich in Gurre ein.

Nun weicht der Wald, schon seh' ich dort die
Burg,

die Tove mir umschließt,
indes im Rücken uns der Forst

zu finstrem Wall zusammenfließt;
aber noch weiter jage du zu!

Sieh! Des Waldes Schatten dehnen
über Flur sich weit und Moor!



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie

Eh' sie Gurre Grund erreichen,
muß ich stehn vor Toves Tor.
Eh' der Laut, der jetzo klinget,
ruht, um nimmermehr zu tönen,
muß dein flinker Hufschlag, Renner,
über Gurre Brücke dröhnen;
eh' das welke Blatt – dort schwebt es –,
mag herab zum Bache fallen,
muß in Gurre Hof dein Wiehern
fröhlich widerhallen . . .
Der Schatten dehnt sich, der Ton verklingt,
nun falle, Blatt, magst untergehn:
Volmer hat Tove gesehen!

TOVE

Sterne jubeln, das Meer, es leuchtet,
preßt an die Küste sein pochendes Herz,
Blätter, sie murmeln, es zittert ihr Tauschmuck,
Seewind umfängt mich in mutigem Scherz,
Wetterhahn singt, und die Turmzinnen nicken,
Burschen stolzieren mit flammenden Blicken,
wogende Brust voll üppigen Lebens,
fesseln die blühenden Dirnen vergebens,
Rosen, sie mühn sich, zu spähn in die Ferne,
Fackeln, sie lodern und leuchten so gerne,
Wald erschließt seinen Bann zur Stell',
horch, in der Stadt nun Hundegebell,
Und die steigenden Wagen der Treppe
tragen zum Hafen den fürstlichen Held,
bis er auf alleroberster Staffel
mir in die offenen Arme fällt.

WALDEMAR

So tanzen die Engel vor Gottes Thron nicht,
wie die Welt nun tanzt vor mir,
So lieblich klingt ihrer Harfen Ton nicht,
wie Waldemars Seele dir.
Aber stolzer auch saß neben Gott nicht Christ
nach dem harten Erlösungsstreite,
als Waldemar stolz nun und königlich ist
an Tovelilles Seite.
Nicht sehnlicher möchten die Seelen gewinnen
den Weg zu der Seligen Bund,
als ich deinen Kuß, da ich Gurre Zinnen
sah leuchten vom Oeresund.
Und ich tausch' auch nicht ihren Mauerwall
und den Schatz, den treu sie bewahren,
für Himmelreichs Glanz und betäubenden
Schall
und alle der heiligen Scharen!

TOVE

Nun sag ich dir zum ersten Mal:
„König Volmer, ich liebe dich!“
Nun küß ich dich zum erstenmal,
und schlinge den Arm um dich.

Und sprichst du, ich hätt' es schon früher
gesagt
und je meinen Kuß dir geschenkt,
so sprich' ich: „Der König ist ein Narr,
der flüchtigen Tandes gedenkt.“
Und sagst du: „Wohl bin ich solch ein Narr“,
so sprich' ich: „Der König hat recht“;
doch sagst du: „Nein, ich bin es nicht“,
so sprich' ich: „Der König ist schlecht.“
Denn all meine Rosen küßt' ich zu tot,
dieweil ich deiner gedacht.

WALDEMAR

Es ist Mitternachtszeit,
und unsel'ge Geschlechter
stehn auf aus vergeßnen, eingesunkenen
Gräbern,
und sie blicken mit Sehnsucht
nach den Kerzen der Burg und der Hütte Licht.
Und der Wind schüttelt spottend
nieder auf sie
Harfenschlag und Becherklang
und Liebeslieder.
Und sie schwinden und seufzen:
„Unsre Zeit ist um.“
Mein Haupt wiegt sich auf lebenden Wagen,
meine Hand vernimmt eines Herzens Schlag,
lebensschwellend strömt auf mich nieder
glühender Kisse Purpurregen,
und meine Lippe jubelt:
„Jetzt ist's meine Zeit!“
Aber die Zeit flieht,
und umgehn werd' ich
zur Mitternachtsstunde
dereinst als tot,
werd' eng um mich das Leichenlaken ziehn
wider die kalten Winde
und weiter mich schleichen im späten Mondlicht
und schmerzgebunden
mit schwerem Grabkreuz
deinen lieben Namen
in die Erde ritzen
und sinken und seufzen:
„Unsre Zeit ist um!“

TOVE

Du sendest mir einen Liebesblick
und senkst das Auge,
doch der Blick preßt deine Hand in meine,
und der Druck erstirbt;
aber als liebebeckenden Kuß
legst du meinen Händedruck mir auf die
Lippen.
Und du kannst noch seufzen um des Todes
willen,
wenn ein Blick auflodern kann

wie ein flammender Kuß?
Die leuchtenden Sterne am Himmel droben
bleichen wohl, wenn's graut.
Doch lodern sie neu jede Mitternachtszeit
in ewiger Pracht. –
So kurz ist der Tod,
wie ruhiger Schlummer
von Dämm'ung zu Dämm'ung,
und wenn du erwachst:
Bei dir auf dem Lager
in neuer Schönheit
siehst du strahlen
die junge Braut.
So laß uns die goldene
Schale leeren
, dem mächtig verschönenden Tod:
Denn wir gehn zu Grab
wie ein Lächeln, ersterbend
im seligen Kuß!

WALDEMAR

Du wunderliche Tove!
So reich durch dich nun bin ich,
daß nicht einmal mehr ein Wunsch mir eigen.
So leicht meine Brust,
mein Denken so klar,
ein wacher Frieden über meiner Seele.
Es ist so still in mir,
so seltsam stille.
Auf der Lippe weilt brückeschlagend das Wort,
doch sinkt es wieder zur Ruh.
Denn mir ist's als schlug in meiner Brust
deines Herzens Schlag.
Und als höbe mein Atemzug,
Tove, deinen Busen.
Und unsre Gedanken seh' ich
entstehn und zusammengleiten,
wie Wolken, die sich begegnen,
und vereint wiegen sie sich in wechselnden
Formen.
, meine Seele ist still,
seh in dein Aug' und schweige,
du wunderliche Tove.

ORCHESTER-ZWISCHENSPIEL

STIMME DER WALDTAUBE

Tauben von Gurre! Sorge quält mich
vom Weg über die Insel her!
Kommet! Lauschet!
Tot ist Tove! Nacht auf ihrem Auge,
das der Tag des Königs war!
Still ist ihr Herz,
doch des Königs Herz schlägt wild,
Tot und doch wild!

Seltsam gleichend einem Boot auf der Wage,
wenn der, zu dess' Empfang
die Planken huldigend sich gekrümmt,
des Schiffes Steuerer tot liegt,
verstickt in der Tiefe Tang.
Keiner bringt ihnen Botschaft,
unwegsam der Weg.
Wie zwei Ströme waren ihre Gedanken,
Ströme gleitend Seit' an Seite.
Wo strömen nun Toves Gedanken?
Die des Königs winden sich seltsam dahin,
suchen nach denen Toves,
finden sie nicht.
Weit flog ich, Klage sucht' ich, fand gar viel!
Den Sarg sah ich auf Königs Schultern,
Henning stützt' ihn;
finster war die Nacht, eine einzige Fackel
brannte am Weg;
die Königin hielt sie, hoch auf dem Söller,
rahebegierigen Sinns!
Tränen, die sie nicht weinen wollte,
funkelten im Auge.
Weit flog ich, Klage sucht' ich, fand gar viel!
Den König sah ich, mit dem Sarge fuhr er,
im Bauernwams.
Sein Streitroß, das oft zum Sieg ihn getragen,
zog den Sarg.
Wild starrte des Königs Auge, suchte
nach einem Blick,
seltsam lauschte des Königs Herz
nach einem Wort.
Henning sprach zum König,
aber noch immer suchte er Wort und Blick.
Der König öffnet Toves Sarg,
starrt und lauscht mit bebenden Lippen,
Tove ist stumm!
Weit flog ich, Klage sucht' ich, fand gar viel!
Wollt' ein Mönch am Seile ziehn,
Abendsegel läuten;
doch er sah den Wagenlenker
und vernahm die Trauerbotschaft:
Sonne sank, indes die Glocke
Grabgeläute tönte.
Weit flog ich, Klage sucht' ich und den Tod!
Helwigs Falke
war's, der grausam
Gurre Taube zerriß!

II. TEIL

WALDEMAR

Herrgott, weißt du, was du tatest,
als klein Tove mir verstarb?
Triebst mich aus der letzten Freistatt,
die ich meinem Glück erwarb!
Herr, du solltest wohl erröten:



Bettlers einz'ges Lamm zu töten!
Herrgott, ich bin auch ein Herrscher,
und es ist mein Herrscherglauben:
Meinem Untertanen darf
ich nie die letzte Leuchte rauben,
Falsche Wege schlägst du ein:
Das heißt wohl Tyrann, nicht Herrscher sein!
Herrgott, deine Engelscharen
singen stets nur deinen Preis,
doch dir wäre mehr vonnöten
einer, der zu tadeln weiß.
Und wer mag solches wagen?
Laß mich, Herr, die Kappe deines Hofnarr'n
tragen!

III. Teil

Die wilde Jagd

WALDEMAR

Erwacht, König Waldemars Mannen wert!
Schnallt an die Lende das rostige Schwert,
holt aus der Kirche verstaubte Schilde,
gräulich bemalt mit wüstem Gebilde.
Weckt eurer Rosse modernde Leichen,
schmückt sie mit Gold, und spornt ihre Weichen:
Nach Gurrestadt seid ihr entboten,
heute ist Ausfahrt der Toten!

BAUER

Deckel des Sarges klappert und klappt,
schwer kommt's her durch die Nacht getraht.
Rasen nieder vom Hügel rollt,
über den Gräften kling'ts hell wie Gold.
Klirren und Rasseln durchs Rüsthaus geht,
Werfen und Rücken mit altem Gerät,
Steinegepolter am Kirchhofrain,
Sperber sausen vom Turm und schrei'n,
auf und zu fliegt's Kirchtentor.

MANNERCHOR

Holla!

BAUER

Da fährt's vorbei! Rasch die Decke übers Ohr!
Ich schlage drei heilige Kreuze geschwind
für Leut' und Haus, für Roß und Rind;
dreimal nenn' ich Christi Namen,
so bleibt bewahrt der Felder Samen,
die Glieder noch bekreuz ich klug,
wo der Herr seine heiligen Wunden trug,
so bin ich geschützt vor der nächtlichen Mahr,
vor Elfenschuß und Trolls Gefahr.
Zuletzt vor die Tür noch Stahl und Stein,
so kann mir nichts Böses zur Tür herein.

WALDEMARS MANNEN

Gegrüßt, o König, an Gurre-Seestrand!
Nun jagen wir über das Inseiland,
holla! Vom stranglosen Bogen Pfeile zu senden,
mit hohlen Augen und Knochenhänden
zu treffen des Hirsches Schattengebild,
holla! Daß Wiesentau aus der Wunde quillt.
Holla! Der Wallstatt Raben
Geleit uns gaben,
über Buchenkronen die Rosse traben,
holla! So jagen wir nach gemeiner Sag'
eine jede Nacht bis zum jüngsten Tag.
Holla! Husa Hund! Husa Pferd!
Nur kurze Zeit das Jagen währt!
Hier ist das Schloß wie einst vor Zeiten!
Holla! Lokes Hafer gebt den Mähren,
wir wallen vom alten Ruhme zehren.

WALDEMAR

Mit Toves Stimme flüstert der Wald,
mit Toves Augen schaut der See,
mit Toves Lächeln leuchten die Sterne,
die Wolke schwillt wie des Busens Schnee.
Es jagen die Sinne, sie zu fassen,
Gedanken kämpfen nach ihrem Bilde.
Aber Tove ist hier und Tove ist da,
Tove ist fern und Tove ist nah.
Tove, bist du's, mit Zaubermacht
gefesselt an Sees und Waldes Pracht?
Das tote Herz, es schwillt und dehnt sich,
Tove, Tove, Waldemar sehnt sich nach dir!

KLAUS-NARR

„Ein seltsamer Vogel ist so'n Aal,
im Wasser lebt er meist,
kommt doch bei Mondschein dann und wann
ans Uferland gereist.“
Das sang ich oft meines Herren Gästen,
nun aber paßt's auf mich selber am besten.
Ich halte jetzt kein Haus und lebe äußerst
schlicht
und lud auch niemand ein und praßt' und
lärmte nicht,
und dennoch zehrt an mir manch unverschämter
Wicht,
drum kann ich auch nichts bieten,
ob ich will oder nicht,
doch – dem schenk ich meine nächtliche Ruh,
der mir den Grund kann weisen,
warum ich jede Mitternacht
den Tümpel muß umkreisen.
Daß Palle Glob und Erik Paa
es auch tun, das versteh' ich so:
Sie gehörten nie zu den Frommen;

jetzt würfeln sie, wiewohl zu Pferd,
um den kühnsten Ort, weit weg vom Herd,
wenn sie zur Hölle kommen!
Und der König, der von Sinnen stets,
sobald die Eulen klagen,
und stets nach einem Mädchen ruft,
das tot seit Jahr und Tagen,
auch dieser hat's verdient
und muß von Rechtes wegen jagen.
Denn er war immer höchst brutal,
und Vorsicht galt es allemal
und offnes Auge für Gefahr,
da er ja selber Hofnarr war
bei jener großen Herrschaft überm Monde.
Doch daß ich, Klaus Narr von Farum,
der glaubte, daß im Grabe
man vollkomm'ne Ruhe habe,
daß der Geist beim Staube bleibe,
friedlich dort sein Wesen treibe,
still sich sammle für das große
Hoffest, wo, wie Bruder Knut
sagt, ertönen die Pasaunen,
wo wir Guten wohlgenut
Sünder speisen wie Kapaunen. –
Ach, daß ich im Ritte rase,
gegen den Schwanz gedreht die Nase,
sterbensmüde im wilden Lauf,
wärs zu spät nicht, ich hinge mich auf.
Doch o wie süß soll's schmecken zuletzt,
werd' ich dann doch in den Himmel versetzt!
Zwar ist mein Sündenregister groß,
allein vom meisten schwatz ich mich los!
Wer gab der nackten Wahrheit Kleider?
Wer war dafür geprügelt leider?
Ja, wenn es noch Gerechtigkeit gibt,
dann muß ich eingehn in Himmels Gnaden...
Na, und dann mag Gott sich selber gnaden.

WALDEMAR

Du strenger Richter droben,
lachst meiner Schmerzen,
du ereinst, beim Auferstehn des Gebeins
nimm es dir wohl zu Herzen:
Ich und Tove, wir sind eins.
So zerreiß auch unsre Seele nie,
zur Hölle mich, zum Himmel sie,
denn sonst gewinn ich Macht,
zertrümme deiner Engel Wacht
und spreng mit meiner wilden Jagd
ins Himmelreich ein.

WALDEMARS MANNEN

Der Hahn erhebt den Kopf zur Kraht,
hat den Tag schon im Schnabel,
und von unsern Schwertern trieft
rostgerötet der Morgentau.

Die Zeit ist um!
Mit offenem Munde ruft das Grab,
und die Erde saugt das lichtscheue Rätsel ein,
Versinket! Versinket!
Das Leben kommt mit Macht und Glanz,
mit Toten und pochenden Herzen,
und wir sind des Todes,
des Schmerzes und des Todes.
Ins Grab! Ins Grab! Zur träumeschwanger'n
Ruh.
O, könnten in Frieden wir schlafen!

Des Sommerwindes wilde Jagd

ORCHESTER-VORSPIEL

SPRECHER

Herr Gänsefuß, Frau Gänsekraut, nun duckt
euch nur geschwind,
denn des sommerlichen Windes wilde Jagd
beginnt.
Die Mücken fliegen ängstlich aus dem
schilfdurchwachsenen Hain,
in den See grub der Wind seine Silberspuren
ein.
Viel schlimmer kommt es, als ihr euch nur je
gedacht;
hu, wie's schaurig in den Buchenblättern lacht!
Das ist Sankt Johannswurm mit der
Feuerzunge rot,
und der schwere Wiesennebel, ein Schatten
bleich und tot!
Welch Wogen und Schwingen!
Welch Ringen und Singen!
In die Ähren schlägt der Wind in leidigem
Sinne,
daß das Kornfeld tönend bebt.
Mit den langen Beinen fiedelt die Spinne,
und es reißt, was sie mühsam gewebt.
Tönend rieselt der Tau zu Tal,
Sterne schießen und schwinden zumal.
Flüchtend durchraschelt der Falter die Hecken,
springen die Frösche nach feuchten Verstecken.
Still! Was mag der Wind nur wallen?
Wenn das welke Laub er wendet,
sucht er, was zu früh geendet:
Frühlings blauweiße Blütensäume,
der Erde flüchtige Sommerträume –
Längst sind sie Staub!
Aber hinauf, über die Bäume
schwingt er sich nun in lichtere Räume,
denn dort oben, wie Traum so fein,
meint er, müßten die Blüten sein!
Und mit seltsamen Tönen
in ihres Laubes Kronen
grüßt er wieder die schlanken schönen.



Sieh! Nun ist auch das vorbei,
auf luftigem Steige wirbelt er frei
zum blanken Spiegel des Sees,
und dort, in der Wellen unendlichem Tanz,
in bleicher Sterne Widerglanz
wiegt er sich friedlich ein.
Wie stille ward's zur Stell'!
Ach, war das licht und hell!
O schwing dich aus dem Blumenkelch,
Marienkäferlein,
und bitte deine schöne Frau um Leben
und Sonnenschein!
Schon tanzen die Wogen am Klippenecke,
schon schleicht im Grase die bunte Schnecke;
nun regt sich Waldes Vogelschar,
Tau schüttelt die Blume vom lockigen Haar
und späht nach der Sonne aus.
Erwacht, erwacht, ihr Blumen, zur Wonne!

CHOR

Seht die Sonne,
farbenfroh am Himmelssaum,
östlich grüßt ihr Morgentraum!
Lächelnd kommt sie aufgestiegen
aus den Fluten der Nacht,
läßt von lichter Stirne fliegen
Strahlenlockenpracht!

„... Die Empfindung dieses brausenden, unerhörten Klanges regt mich auf zum Vergehen. Wie eine Naturgewalt sondergleichen...“

(Anton Webern an Schönberg am
24. Februar 1913, ein Tag nach
der Uraufführung der Gurrelieder)

VORANKÜNDIGUNG:

Sonnabend, den 7. Juni 1936, 19.30 Uhr (Freiverkauf)
Sonntag, den 8. Juni 1936, 19.30 Uhr (Freiverkauf)
Festsaal des Kulturpalastes Dresden

10. AUSSERORDENTLICHES KONZERT
Im Rahmen der Dresdner Musikfestspiele 1936

Dirigent: Jean-Claude Casadesus, Frankreich
Solist: Kolja Blacher, Berlin-West, Violine

Werke von Mozart, Spohr und Berlioz

Als Ergebnis der Besucherumfrage von 1936 legt die
Dresdner Philharmonie **ab Spielzeit 1986/87** eine neue
Anfangszeit für ihre Konzerte fest: Alle Konzerte im
Festsaal des Kulturpalastes und die Kammerkonzerte
im Blockhaus beginnen werktags und sonntags
19.30 Uhr.

Programmblätter der Dresdner Philharmonie
Spielzeit 1985/86
Redaktion u. Einführungstext: Dipl.-Phil. Sabine Grosse
Aufführungsmaterial von der Universal-Edition A. G.
Wien, vertreten durch den Verlag Neue Musik Berlin

Druck: GGV, BT Heidenau III-25-16 3,5 JtG 009-36-86

EVP —,50 M